

## De Roop.

Zur Aufführung am 12. Juni.

Die niederdeutsche Dramatik ist jung, jedenfalls hat sie auf weite Strecken den Anschluß an jede Tradition verloren: die Krone des Baumes hat sich nicht in stetem Wachstum weiterentwickelt, sondern von Zeit zu Zeit ist nach dem Absterben im organischen Wachsen junges Keisig, ohne auf altem Holz zu spritzen, aus verborgenen Wurzelknarren emporgeschossen. Wenn es seit Stavenhagen eine neue plattdeutsche Bühnenkunst gibt, so fehlt ihr die schrittweise Vorausbildung auf plattdeutschem Heimatboden. Wenn sie dennoch besteht und gedeiht, so ist das gleichsam das Werk einer Aufspaltung. Die niederdeutsche Dramatik grünt zurzeit, vorerst nur, weil ihre Schüsse auf dem vollen festen Stamm des hochdeutschen Dramas wurzeln. Von da her zieht das niederdeutsche Keislein seine Kraft in Ideen und Motiven, Symbolischem und Theatermäschen. Das ist bittere Wahrheit, und wenn sie manchem, der Plattdeutsch sprechen kann und der die Sache der Heimatsprache gern mit geschätzten Brillengläsern sieht, auch einen harten Schlag versetzt! Wer diese kurzen Sätze in ihrer gedrängten Skizzierung ablehnen zu müssen meint, halte sich das einmal vor Augen, ob das anders sein könne, und ob in dem gefällten Werturteil überhaupt ein Tadel liege. Wenn wir die Entwicklung unseres hochdeutschen Dramas mit allen Anläufen und Versuchen, allen Kreuz- und Querwegen, allen Schattierungen und allem Mosaik betrachten, wo sich nur in hundertfacher Regsamkeit dies gestalten konnte, dann sollte in kürzester Frist, in der kaum etliche Zehn am Werk waren und sind, viel mehr als ein geringer Bruchteil dessen, was dem Hochdeutschen gelingen durfte, bei uns Plattdeutschen zu Wege gekommen sein? Das wäre mehr als ein Wunder, und wir Niederdeutschen müßten voller Genies stecken! Nur so kann die Entwicklung sein, daß wir ähnliche Wege zur Schulung durchlaufen, die hinter dem hochdeutschen Drama liegen, um dann nach dieser Vorbildung frei der Vorbilder und selbstlicher das niederdeutsche Drama auf seine eigenen, nunmehr künstlerischen Bahnen zu führen.

Ein solcher Weg vorwärts in der Entwicklung zum wirklichen plattdeutschen Drama, ohne jedoch im Hinblick auf die hochdeutsche Dramatik originell zu sein, ist Ingeborg Andresens „De Roop“, ein Spiel in 3 Akten. „Der Ruf“ zu hochdeutsch, um gleich vorweg alle Zweifel zu beseitigen. Der Titel kennzeichnet schon das Werk. „Der Ruf“ deutet auf die Symbolik, die diesem Bühnenwerk eigen ist, und die es darum aus der langen Reihe gleichgearteter Milieudramen des niederdeutschen Theaters heraushebt. Damit soll nicht gesagt sein, daß dies hier zum ersten Male geschehe, das hieße Stavenhagen mit seinem „Dütschen Michel“, diesem großartig absonderlichen, mit einer von ihm selbst nicht geahnten tiefgründigen Symbolik ausgestatteten Stücke, und hieße Vosdorf mit seinem Besten, dem „Bahnmeister Tod“, bitter Unrecht tun. Aber das Motiv, das seitdem in Vergessenheit zu fallen drohte, ist hier wieder aufgenommen, und so dürfen wir es freudig begrüßen, wenn auch der Mundfunk sich eines Werkes annimmt, das hoch über alle Döntjes hier einmal wieder auf Menscheninnerlichkeit dringt. Ja, es möchte hier sogar schon das gegen unsere vorherige Darlegung herauspringen, daß das niederdeutsche Drama, wenn auch auf hochdeutscher Grundlage ruhend, hier dem hochdeutschen den Arm des „Wispahls“ hinstrecken dürfte, um aufzuweisen, wo in reinlichem Wollen starke Wurzeln unserer Kunst liegen.

Thora Lassen, die Frau des Großbauern hat die Gabe übernatürlichen Heilens. Ihre Hand genügt, um Verrentungen zu sofortiger Heilung zu beseitigen. Auf dieser Gabe beruht die Handlung. Thora heilt, die zu ihr kommen. Erst als der Bauer Lassen sie heiratet, entsagt sie auf seinen Wunsch ihrer heilenden Samaritertätigkeit, die Gott ihr mit auf ihren Lebensweg gab. Da stirbt ihr Bruder Dr. Odesen, der wie sie mit gleicher Gabe ausgestattet ist. Sie tritt in ein Sterbehause, in dem sich aber, da gerade Sprechstunde des Arztes war, auch eine Anzahl Kranker eingefunden hat. Der Arzt ist tot; den eindringlichen Bitten der Kranken gibt Thora Gehör: sie heilt sie. Damit ist der Appell gegeben. Lassens Hof ist nun das Ziel aller Verletzten. Und so der Konflikt. Auf der einen Seite Lassen, auf der andern ihr von Gott gewordenes Amt, de Roop. Ein „Fremder“ tritt, als Thora noch den Bitten der Patienten in Odesens Sprechzimmer ungeschlüssig gegenüber steht, herein zu ihr: er ruft sie. Sie, die den Ruf vernommen, findet kein Verstehen bei ihrem Manne. Und sie entsagt zum zweiten Male ihrer Bestimmung. Als Krankheit im Dorf ausbricht, hilft sie nicht, wie sie es ihrem Manne zum zweiten Male versprochen. Da erkrankt ihr eigenes Kind. Keine Medizin hilft. Da fordert Lassen von seiner Frau, daß sie, die Mutter, das Kind heile. Ist's Aufsehnung gegen ihren Mann, der hier befehlt, was er andern Kindern zu tun ihr verbot, ist's tiefe Beschämung über ihr zwiespältiges Verhalten oder die Vorausahnung ihres Nichtvermögens . . . zögernd, erst durch die Bohnworte ihres Mannes getrieben, geht sie zu ihrem kranken Kinde, das unter ihren Händen dahinstirbt. In maßloser Empörung verflucht der Bauer sie nun; sie geht, wiederum gerufen von dem Fremden, fort, um nun hinfort dem Ruf zu folgen und treu sich selber zu sein.

Sicher ist, daß nicht jeder diesen drei Akten willig folgen wird, der Lebenswahrheit sind ohne Frage Konzessionen zu machen, im ganzen wird man dem Motiv in seinem Wollen und der Sprache, in der es vorgetragen wird, die Bedeutung nicht abprechen können.

Dr. Bruno Beyn.